

schen“ Denkens und Verhaltens im Individuum. Den spezifischen Analogien und Differenzen von Mythos, Religion und Ideologie ist das folgende Kap. verpflichtet. Religiöse Strukturen bestimmt der Autor als polyvalent: Sie können, müssen aber nicht „ideologisch gebraucht“ werden (61). – Während ideologisches Denken für G.-H. ein „teiltrationales oder scheinrationales Denken“ bedeutete (31), wendet er im Mittelteil seines Buches erhebliche Mühe auf, im Anschluß an die „Transaktionale Analyse“ (E. Berne) kommunikationstheoretische und sozialpsychologische Gesichtspunkte ideologischen Verhaltens zu vertiefen. Aufgabe der „Transaktionalen Analyse“ sei die Befähigung des Menschen zu „emotionaler Intimität“ und zu „gefühlsoffener Kommunikation“, da „diese am stärksten seine elementaren Bedürfnisse befriedigen“ (75). Die „ideologische Kommunikation“ verzerre dagegen „sehr geschickt“ die emotionale Dimension durch „Hervorhebung der rationalen Ebene“ (126). Daher müsse sich eine „Ideologieforschung, die sich den Abbau, die Minderung und die Überwindung ideologischen Denkens und Verhaltens zum Ziel gesetzt“ habe, auch im kommunikationstherapeutischen Sinn „mit der emotionalen Ebene und der Verhaltensebene“ befassen (154). Eine konkrete Folgerung der Überlegungen von G.-H. ist, „daß die primäre emotionale Sozialisation bereits den Regeln einer relativ offenen Kommunikation entspreche“ (143) und daß die „vorwiegend ideologisch-autoritär“ vermittelten „herkömmlichen Religionen“ von nun an „offen mitgeteilt werden“ (155). Denn die „Kritik-Offenheit“ sei „ein entscheidendes Kriterium zwischen wissenschaftlicher und ideologischer Kommunikation“ (155). Der Zusammenhang zwischen Ideologiekritik und Religionskritik bestünde insgesamt also darin, auf zunehmend „offene Kommunikation“ der Religion und in der Religion hinzuwirken. – Die Thesen des Vf.s sind zweifellos anregend. Sein Anwendungsversuch der Transaktionalen Analyse betritt Neuland im Bereich der Ideologieforschung. Doch ergeben sich auch kritische Anfragen und Vorbehalte. – So übernimmt G.-H. ohne erkennbare kritische Distanz den Wissenschaftsbegriff des falsifikationistischen kritischen Rationalismus, speziell im Sinn von H. Albert. Daraus folgt beispielsweise ein durchaus nicht selbstverständlicher „Wissenschaftsoptimismus“, der m. E. dazu tendiert, die Reichweite von Wissenschaft gerade auf sozialem Gebiet (wie der Ideologieforschung) zu überschätzen. Die oft genannten Kriterien der „Testbarkeit“ und der „Kritik-Offenheit“ sind selbst methodologisch und wissenschaftstheoretisch auf ihre Leistungsfähigkeit in speziellen Wissenschaftsbereichen zu prüfen. Für einen Juristen, einen Theologen oder Philosophen werden sie einen anderen Stellenwert haben als für Physiker oder Bauingenieure. – Der fallibilistische Wissenschaftsoptimismus verleitet G.-H. schließlich zum Glauben, eine klare und realdistinkte Grenzziehung zwischen den Bereichen von Ideologie und Wissenschaft oder einer „Überwindung ideologischen Denkens und Verhaltens“ seien tatsächlich durchführbar. Abgesehen von begrifflichen Ad-hoc-Konstruktionen halte ich die Austreibung von Mythos und Ideologie aus der Wissenschaft für unvorhersehbar schwierig und – vielleicht selbst für einen mythologischen Topos gegenwärtigen Wissenschaftsbetriebs. (Bedauerlicherweise setzt sich G.-H. im Kapitel über Mythos nicht mit H. Blumenberg auseinander.) – Weiterhin vermute ich, daß eine stets „offene Kommunikation“ im Sinn des Autors und der Transaktionalen Analyse zwar wünschenswert, aber für Menschen gedacht ist, die anderswo als auf dieser Erde leben – trotz aller kommunikationstherapeutischen Ideologieforschung. Doch das sind bereits Fragen zugrundeliegender Anthropologie. – Insgesamt ist dem Verf. einzuräumen, daß er auf eigenständige Weise empirische wie theoretische Fragestellungen der Ideologieforschung aufgreift und zur Weiterforschung befruchtet.

U. Hemel

#### 4. Anthropologie. Psychologie

Schippenges, Heinrich, *Kosmos Anthropos. Entwürfe zu einer Philosophie des Leibes*. Stuttgart: Klett-Cotta 1981. 484 S.

Das umfangreiche Werk stellt zwischen Einführung und Ausblick drei Monographien zusammen, wobei die 1. und 3. überarbeitete Fassungen bereits erschienener Bücher darstellen (Paracelsus, 1974; Am Leitfaden des Leibes. Zur Anthropologie und Therapeutik Friedrich Nietzsches, 1975). Dazugekommen ist – samt Überleitungsabschnitten zwischen den Büchern – das Mittelstück: Novalis. Einst ist alles Leib. – Ort

des Buchs ist das Unbehagen über die „vergessenen Dimensionen der Leiblichkeit“ (15), vor allem in einer sich naturwissenschaftlich verstehenden Medizin, welche die Lebenswelt verloren hat. Ein Unbehagen, das sich inzwischen ja breiter und vernehmbarer artikuliert. Es geht um den integralen Menschen, wider „unsere moderne ‚Medizin mit Schlagseite‘“ und die „nicht minder einseitige moderne ‚Theologie mit Schlagseite‘“ (19). (Der Albertus-Magnus-Satz über den homo animal magis coniugale quam politicum – 21 – weist übrigens wohl ebenfalls auf Aristoteles zurück: NE 1162 a.) Und der Verf. ist als Geistesgeschichtler in seinem Philosophieren allererst Arzt, in Verpflichtung dem Kernsatz des Hippokrates gegenüber: „Wohlgetan ist es, die Gesunden zu führen“ (24). (Womit allerdings gleich eingangs Grenzen sichtbar werden: Gesundheit sei das höchste Gut [ebd]? Entweder müßte man das Wort dann – ähnlich wie die rechtens kritisierte WHO – bis zur beatitudo hin ausweiten oder es kommt jene Einseitigkeit heraus, wie sie Teil III – unkritisiert – bei Nietzsche vorführt.) – Das Vorgehen hält sich in den drei Teilen mehr oder weniger ans selbe Schema. Zuerst wird das „Phänomen Paracelsus – Novalis – Nietzsche“ umrissen, und nach der Vorstellung von Leben und Werk erhält der Leser so etwas wie ein Zitates-Brevier des Autors in einem lockeren Gliederungsgefüge von Darlegung und Kommentar. Dabei nimmt Sch. jeweils die Perspektive seines Autors auf Welt und Mensch sowie auf die z. T. ja gegnerischen Zeitgenossen ein. – Vielleicht das Thema, wohl auch die Autoren rechtfertigen, daß dabei das bildhafte und oftmals kräftige Wort vor den Begriff, der Appell vor den argumentierenden Gedanken tritt, wie überhaupt das ganze Buch eher ein temperamentvolles (Mammut-)Plädoyer ist als eine wissenschaftliche Untersuchung. (Es scheint mehr diktiert als geschrieben, was nicht etwa eine leibfeindliche Ausstellung sein soll – obwohl eingestandenermaßen der rhetorische Duktus auf die Dauer ermüdet, und Rez. auch angesichts so mancher Wiederholung immerhin das Lektorat behafteten möchte.) Es führt nicht einmal eine Auseinandersetzung mit den dargestellten Autoren, was man sich doch wünschte – während es dies tatsächlich nicht – explizit – mit der (im Anhang aufgeführten) Sekundärliteratur tun muß. – Hier bleiben also Wünsche offen. Aber die wollte Verf. offenbar gar nicht erfüllen; sondern er scheint sein Ziel darin gesehen zu haben, die Zeitgenossen mit drei Vertretern eines Nebenstrangs der Denkgeschichte anregend bekannt zu machen. So hat Rez., der selbst über Novalis und Nietzsche gearbeitet hat, aus den ihnen gewidmeten Teilen wenig gewonnen, außer hier und da die Erinnerung an ein nicht mehr präsenten Fragment sowie reizvolle „Seitenlichter“ auf manche Texte; umso mehr Gewinn hat er aus der Darstellung des Paracelsus gezogen, den er vorher weniger gut kannte: aus dem „Dom“, den Peuckertschen „Geheimnissen“ und einigen theologischen Schriften. Das Zitatengewebe Schipperges' „bereitet“ hier den Autor stärker „auf“, als es die Lesebücher tun, und diese Hilfe leistet Verf. dem Leser auch in den beiden anderen Teilen. – Es sei darum auch darauf verzichtet, zu einzelnen Fragen an den Verfasser und seine Autoren zu stellen (etwa nach den Möglichkeitsbedingungen der Leibmetaphorik im Zarathustra und einer ihr angemessenen Hermeneutik). Ein nicht geringer Mangel indes bei einem Werk solchen Inhalts, Genres und Umfangs ist das Fehlen eines Sachregisters. Er wäre nicht einmal dadurch behoben, daß man das Inhaltsverzeichnis durch die Abschnitt(zwischen)überschriften bereicherte.

„In Umrissen angedeutete Entwürfe einer Philosophie des Leibes“ (472): dankenswerte Vermittlung eines reichen Angebots. Nun wäre das in einen heutigen Entwurf zu integrieren. Oder nicht? Gehört vielleicht zum Ernst einer Philosophie des Leibes die systematisch irreduzible Vielfalt der Viel-Einheit Anthropos Kosmos? J. Splett

Leroi-Gourhan, André, *Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*. Frankfurt: Suhrkamp 1980. 532 S.

Der bekannte französische Paläontologe, Prof. für Vorgeschichte am Collège de France, gibt uns in diesem Buch eine Darstellung der Entwicklung von Technik, Sprache und Kunst, die sich durch die Verbindung naturwissenschaftlicher und geistesgeschichtlicher Betrachtungsweise (französisch „sciences“ und „lettres“) vor anderen ähnlichen Werken auszeichnet. Wenn im 1. Teil mit dem Titel „Technik und Sprache“ (1.–6. Kap.) die naturwissenschaftliche, paläontologische Betrachtungsweise überwiegt, so im 2. und 3. Teil „Das Gedächtnis und die Technik“ bzw. „Die ethnischen Symbole“ (7.–9. und 10.–15. Kap.) die geistes- bzw. kulturgeschichtliche Betrachtung. Im franzö-